

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

1916



Beilage zum Bezirks-Blatt

für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Höhr-Grenzhausen und Selters.

Verlag von L. Nüßemann in Höhr.

E. Hanford

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nun gingen sie an dem Hafen vorbei und stiegen langsam die breite Ponalestraße hinauf.

„Ah, wie schön ist das!“ rief er in hellem Entzücken, als er den blauen Gardasee da unten liegen sah.

Weiter sah sie ihn an. Es gefiel ihr, daß er trotz seiner Jahre noch so ehrlich in Begeisterung geraten konnte.

Dann, als sie auf der Höhe waren, sagte sie: „Nun bitte, sehen Sie sich mal um!“

Er tat es. Und neues Entzücken durchjubilte ihn.

Da hinten, eingebettet in die blühende Campagna, lagen all die kleinen Städte und Dörfer und Gehöfte, ein prachtvolles, buntes Bild von Riva bis Torbole, und dahinter, gleichsam als Schutz gegen die Stürme der Außenwelt, ragten die himmelanstrebenden ehrwürdigen Bergriesen, die das liebliche Sarsaltal ganz einschlossen.

„Wie unvergleichlich schön ist doch das!“ sagte er, und aus seiner Stimme erklang es wie stille Andacht.

Stumm standen sie dann beide und ließen den Zauber des Augenblickes auf sich wirken.

Da erklang ein Lied. Unten in einem Segelboote saß eine Dame, die lang mit herrlicher Sopranstimme das Nignoulie:

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen —“

Ganz wehevoll war der Augenblick. Werner stand da wie verzaubert, wie hinausgehoben aus der Alltagswelt. Es war so ein Moment, in dem alles Gute und alles Große in uns lebendig wird, daß die Augen mit Feiertagsstimmung sehen, und daß

alles Weh und Leid der Welt ausgelöscht zu sein scheint. — Francesca aber sah auf der Steinbank und sah mit suchenden Blicken in die Ferne.

Stumm sah Werner zu ihr hin — erst jetzt in diesem Augenblick erkannte er, wie unvergleichlich schön sie war: nicht nur das Ebenmaß der Züge, nicht nur die Reinheit der Linien gaben ihrem Aussehen den feinen Reiz, sondern die Seele, die aus diesen herrlichen Wunderaugen sprach, die war es, die jeden fesselte, der sehen konnte.

In stummer Bewunderung stand er da.

Plötzlich sah er, daß ihre Augen voll Tränen waren.

„Was ist Ihnen?“ fragte er erschrocken.

Unter Tränen wehmütig lächelnd, erwiderte sie: „Das Lied und die Stimmung hat es mir angetan, — ich habe Heimweh, — da drüben im Süden, da liegt mein verlorenes Vaterland.“

Ein Schauer durchrann ihn, als er ihre leise bebende Stimme

hörte. — Ein Zittern ging durch seinen Körper, und mit aller Kraft mußte er an sich halten.

In diesem Augenblicke wußte, fühlte und empfand er es nun klar und deutlich, daß er sie liebte, daß alles in ihm danach lechzte, ihr Trost zuzusprechen, sie an sich zu pressen und in heißer Liebe sie zu küssen, bis sie alles Weh und alles Leid vergaß. Wie Jubel lang es in seiner Seele, wie ein König kam er sich vor, wie



Ein deutscher Lastkraftwagen auf der Höhe des Babunapasses. (Mit Text.)

ein allmächtiger Herrscher, der nun keinen unerfüllten Wunsch mehr hatte. — Aber nur einen Augenblick lang währte der Rausch, dann weckte ihn die kalte Wirklichkeit, und er erkannte mit Grausen, daß er nichts, nichts zu hoffen hatte, — sie liebte einen anderen, und dieser andere liebte sie wieder, — er, der dritte, er stand draußen, ihm war das Paradies verschlossen.

gierend stand er da und sah sie an.
Da richtete sie sich auf, trodnete die Tränen und sagte resigniert: „Was hilft's, mit Träumen und Tränen kommt man nicht weiter. Am besten, man macht hinter alles Vergangene einen Strich und sieht der Zukunft entgegen.“

Jetzt nahm er alle Kraft zusammen, drängte all sein aufstrebendes Temperament zurück und sprach ruhig und stark: „Und das können Sie ja wohl auch, denn Ihre Zukunft an der Seite des geliebten Mannes ist doch an allen Hoffnungen so reich!“

Fröhlich sah sie ihn an. So offenerzig voll reiner Freude, wie ein gläubiges Kind. Dann reichte sie ihm die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen! Ja, das will ich nun auch tun!“

Ihm aber war es, als zerrisse jetzt in ihm etwas, als nähme man ihm das Beste, das Beste, das er je besessen, — ihm war es, als habe man soeben die heilige Flamme der Freundschaft und der Liebe auf seinem Altar ausgelöscht, nun war alles tot und starr und kalt. Doch er nahm sich zusammen und verriet sich durch sein Wort und durch seinen Blick.

Gegen Abend kam Bruno nach.

„Nun, wie war es, bist du zufrieden?“ fragte er.

Werner bejahte dankend und rühmte die Pracht der Aussicht, die sie gehabt hatten. Jetzt war er ruhig und still, der Sturm in ihm hatte sich nun ausgetobt.

Dann wandte sich Bruno an Francesca: „War er auch hübsch brav, der gute Junge? Oder hat er dir fleißig den Hof gemacht?“

Lachend erwiderte sie: „Sehr artig war er, und wir sind gute Freunde geworden.“

„Das ist famos, Kinder, so habe ich's mir auch gerade gedacht! Deshalb ließ ich euch heute allein!“

Werner erbehte von neuem, doch nahm er sich auch diesmal wieder zusammen und verriet sich durch nichts.

„So, nun lade ich euch zum Abendbrot ein,“ rief Bruno fröhlich, „den heutigen Tag wollen wir herzlich begehen, denn nun endlich sind alle Formalitäten so weit erledigt, daß wir den Tag der Hochzeit festsetzen können.“

Auf der mit jungem Grün überantanten Seeterrasse des Hotels „Sole d'oro“ aßen sie zu Nacht.

Der Chianti war gut. Und Werner trank tüchtig, in ihm raunte eine Stimme: trink und vergiß alles! — Das tat er.

Als man in bester Stimmung war, rief Bruno: „So, Kinder, da ihr nun gute Freunde geworden seid, so trinkt jetzt Brüderschaft.“

Francesca lächelte, doch zögerte sie einen Augenblick.

Und Werner bekam einen heißen Kopf.

Bruno aber rief ausgelassen: „Nun sieh doch einer an, man zielt sich! Los, los, Kinder! Macht keine Fagen. Gute Freunde duzen sich. Also los, profit! Den üblichen Kuß erlasse ich euch!“

Und so tranken sie Brüderschaft. Nun wurde es erst recht lustig. Und Werner trank und trank, bis er ganz leicht angeheitert war. Er scherzte und war fröhlich und wurde ausgelassener von Viertelstunde zu Viertelstunde. Und im stillen wunderte er sich, wie gut er doch Komödie spielen konnte.

Nach Tisch nahm man ein Boot und fuhr auf den See hinaus. Es war Vollmond und eine Frühlingsnacht ohnegleichen. Werner hatte eine Gitarre mitgenommen; als man draußen war, wurde gesungen. Immer lustiger, immer wilder wurde er; zuletzt sang er die tollsten Gassenhauer mit grotesk-komischer Begleitung, daß das Brautpaar helle Freudentränen lachte. Während er so wild sang und seine wundere Herzensstimme überdönen wollte, erklang auf einmal in ihm ein leises, feines Stimmchen, das bat: „Was lärmst du so? Was lärmst du denn nur so?“ Da sang er nicht mehr.

Auch auf der Heimfahrt war er einsilbig und still.

Doch Bruno erinnerte ihn bald wieder.

Aber als er endlich in seinem Zimmer allein war, stand es fest bei ihm: „Nur fort, weit fort!“

Gleich nach der Hochzeit wollte er reisen und dann ein paar Jahre fortbleiben, bis alles vergessen war.

So erfreut war der alte Doktor lange nicht.

Als Bruno Paulsen ihm sein junges Frauchen vorgestellt hatte, begrüßte er Francesca aufs herzlichste und sagte mit burschlicher Freundschaft: „Also Sie, meine gnädigste Frau, haben es fertiggebracht, diesen bisher so unverbesserlichen Junggesellen zu befehlen. Dazu gratuliere ich Ihnen aufrichtig! Mir wollte es nicht gelingen, joviele redliche Mühe ich mir auch mit dem Herrn Eigensinn gegeben habe!“

Da rief Bruno lachend: „Ja, Doktorchen, Sie sind eben auch kein schönes Mädchen, daran hat es nur gelegen; aber Dank schulde ich Ihnen doch, denn Sie waren es ja, der mich nach Arco schickte!“

Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen“ trennte man sich von dem alten Herrn.

Nun waren sie in Berlin, allwo Bruno in der Lessingstraße ein molliges und gemütliches Heim eingerichtet hatte.

Die Hochzeit war in Arco gewesen, nur im allerengsten Kreise. Dann hatte der Gatte sein junges Frauchen sofort nach Berlin entführt. Und nun schaltete Francesca als junge Hausfrau in ihrem eigenen Heim.

Reizvoll und entzückend sah es aus, wie sie mit ihrem sanften, gutherzigen Wesen den neuen Pflichten nachging, — kein lautes Wort zu dem Gesinde, kein unnötiger Gang, — alles in würdevoller Ruhe und in schlichter Promptheit.

Oft beobachtete sie Bruno heimlich, und wenn er dann sah, mit welcher angeborenen, würdevollen Grazie, mit welcher gewinnend herzlichen Freundlichkeit sie allen Leuten entgegenkam und sich so aller Herzen im Fluge eroberte, dann war er still beglückt, und zog sie auf die Seite und küßte sie heimlich ab.

So lebten sie in den ersten Wochen still und glücklich und genossen in Zurückgezogenheit ihre Flitterzeit.

Eins nur fehlte dem Gatten — sein Freund Werner.

„Der dumme Kerl!“ so schalt er eines Tages, als er mit der jungen Frau beim Tee saß, — „könnte er jetzt nicht hier sein und mit uns ein Stündchen verplaudern? — Eine Skateridee, noch den ganzen Sommer verreisen zu wollen! — Wir hätten ihn gleich nach der Hochzeit festhalten müssen und ihn nicht gleich abreisen lassen sollen.“

„Aber er wollte es doch durchaus!“

„Na ja, gewiß! Und weshalb? Aus Zartgefühl, um uns in den ersten Wochen nicht zu stören! — Natürlich, so ist es! — Das ist ja nun auch ganz gut und taktvoll von dem lieben Jungen, — aber deshalb hätte er doch nicht gleich in die weite Welt zu reisen brauchen! Ich weiß ja nicht einmal, wo er jetzt steht!“

„Er wird wohl sicher bald schreiben.“

„Na, das hoffe ich sogar sehr, sonst bekäme er es ernsthaft mit mir zu tun.“

Da meinte sie scherzend: „Weißt du, eigentlich ist das gar nicht galant von dir, daß du in meiner Gegenwart so sehr den Freund vermissst!“

Im Nu hatte er sie im Arm und küßte sie.

„Schelm du! Das verdient Strafe!“

Dann aber wurde er wieder gesetzt und sagte: „Im Ernst, der Werner fehlt mir sehr. Du mußt nämlich wissen, daß wir früher jeden Tag zusammengeessen haben, also bin ich an ihn gewöhnt. Und dann bespreche ich auch künstlerische Fragen gern mit ihm, denn er hat einen klaren Kopf.“

Gutherzig lächelnd erwiderte sie: „So bleibt mir vorerst nichts anderes übrig, als mich in allen Dingen recht zu befehligen, um dir den guten Werner wenigstens einigermaßen zu ersetzen.“

Da küßte er sie wieder in still innigem Glück.

Aber trotzdem sie so zurückgezogen lebten, flogen die Tage nur so hin. Und dann wurde die Kunstausstellung eröffnet.

Brunos „Sehnsucht“ hing im ersten großen Saal. — Schon am ersten Tage hatte das Bild einen unbestrittenen Erfolg. Fortwährend war es von Beschauern und Bewunderern umlagert.

Und während Bruno mit der Gattin von fern stand und die Wirkung beobachtete, hatten einige Wißbegierige in Francesca das Modell des Bildes erkannt, und mit rasender Schnelligkeit sprach sich diese Neuigkeit herum. Hunderte neugierige Augen richteten sich nun plötzlich auf die junge Frau.

„Komm schnell weiter, man hat mich schon erkannt“, bat sie leise.

Doch lächelnd blieb er. — „Aber laß doch, Schatz, das tut doch nichts!“

„Es ist mir aber peinlich, daß die Menschen mich so anstarren,“ flüsterte sie leise, „komm, komm, laß uns gehen!“

Doch auch jetzt noch blieb er. Und scherzend hielt er sie nun erst recht fest.

„Ich bitte dich, Bruno, komm!“ bat sie noch einmal.

Da erwiderte er zwar heiter, aber doch mit einer gewissen Bestimmtheit: „Aber Schatz, sei doch nicht so komisch.“

Leise erbehte sie, doch gleich wieder nahm sie sich zusammen und gab nach.

So blieben sie, und starrten die neugierigen Augen weiter die schöne, junge Frau an.

Endlich wurde es auch ihm zu viel, so daß er jetzt weiterging.

Lustig sagte er: „Das hilft nun mal nichts, liebes Kind, wenn man bekannt und berühmt ist, muß man sich auch dem stannenden Publikum zeigen, — und daß du bald bekannt und viel genannt sein wirst, das kann ich dir schon jetzt sagen, dafür sorgt das Bild dort. — Ich hätte übrigens nicht geglaubt, daß es solchen Erfolg haben würde.“

Sie antwortete nichts darauf.

Da fragte er gutmütig und herzlich: „Du bist so still, zürnst du mir vielleicht gar?“

Und als sein liebevoll bittender Blick sie traf, da schwand ihre leichte Mißstimmung schnell dahin, und nachgebend antwortete

Nicht weit von Gasteri entfernt liegt Venizza, ein malerisches Nest mit den Überresten eines antiken römischen Landhauses. — Archäologische Schätze von unermesslichem Kunstwerte sind auf Veranlassung des Deutschen Kaisers bei Monrepos, dem Landsitz des Königs der Hellenen, am Meere zutage gefördert worden. Der große Park bietet dem Naturfreund mit seinen Gruppen tausendjähriger Platanen einen wahren Hochgenuss. Zu den herrlichsten Punkten Korfu gehört u. a. „Alcanone“, auf steilem Küstenpfade erreichbar, ferner „Palaoastrizza“ mit großartiger Aussicht auf das an steilen Klippen brandende Meer. Der „Pontokrator“, den schon der Dichter der Odyssee besungen, ist der höchste Berg der Insel und erscheint auch uns „wie ein Schild im Nebel des Meeres“.

Die Stadt Korfu bietet die eindrucksvollsten Bilder. Am Marktplatz beim Hafendam, wo jetzt feindliche Regimenter landen, wimmelte es früher von großen und kleinen Kaufleuten. Letztere boten die landesüblichen Schnitzereien, besonders Spazierstöcke aus Olivenholz, stürmisch an. — Einen Haupthandelszweig bildet das Olivenöl und Korinthen. Bisher ging die ganze Olernte, die wir hier überall in Hammelhäuten auf den Landwegen transportiert sehen, nach Russland, wo für die Millionen „ewiger Lampen“ eine Unmenge Öl verbraucht wird. Nur wenig bleibt in Griechenland selbst, wo ich die traurigsten Erfahrungen damit gemacht habe, da es mir jede Speise verleidet — vom Fisch, der häufig mit himmelblauer Tinte gefolcht wird, bis zum jungen Huhn; auch das köstliche Gemüse wird dadurch ungenießbar. — Anstatt Butter, die wie zerlassenes Hammelfett schmeckt, tut man sich zum Brot an dem herrlichen Honig gütlich, den die fleißigen Bienen des Himmetos noch heute spenden wie vor dreitausend Jahren. Köstliche Früchte entschädigen für vieles, das man entbehren muß.

Unnig wünscht man dem holdseligen Korfu, daß sich über dieses Paradies für geistig übermüdete Menschen bald wieder friedliche Ruhe breiten möge! Dann werden später die Besucher der Insel, wenn das Eiland ungefährdet von dem Weltkrieg geblieben ist, mit doppeltem Genuß den Mythen nachspüren, die Geschichte und Legende um das uralte „Kerkira“ woben.

Käse als Nahrungsmittel.

Die hohen Fleisch- und somit auch Wurstpreise haben dem Käse schon einigermaßen seine berechnete Stellung unter den Nahrungsmitteln gesichert; doch fürchten sich noch immer sehr viele Menschen vor seiner angeblichen Unverdaulichkeit und verzichten daher lieber auf seinen Genuß. Alte Leute greifen dann häufig auf das Sprüchlein zurück, „Käse ist vormittags genossen wie Gold, mittags wie Silber, und abends wie Blei“, was an sich wohl sicher eine gewisse Berechtigung hat, jedoch als maßgebendes Urteil nicht bestehen kann, da in der Art der Zubereitung ein bequemer Ausweg gefunden ist. Käse ist gerade als Winternahrungsmittel vorzüglich zu gebrauchen, da er einen hohen Nährwert aufweist. Im Verhältnis enthalten 100 Gramm Käse Durchschnittsqualität mehr Fett- und Stickstoffteile als 1 Liter Milch und besitzen mehr Nährwert als 250 Gramm frisches Fleisch.

Es ist nun durchaus nicht nötig, den Käse in seiner Urform zu essen, wenigleich er auch hier für gesunde Menschen und nach einer reichen Mahlzeit genossen, vorzügliche Dienste leistet und, wie ihn ein englischer Arzt bezeichnet, hierbei Zahnbürstendienst verrichtet. Um den Käse auch für einen schwachen Magen leicht verdaulich zu machen, muß er erstens gerieben und zweitens mit einem anderen Stoff verbunden, also nur als Zutat zu Speisen verwendet werden.

Streng ist darauf zu achten, daß der Käse erst im letzten Augenblick auf Suppen, Puddings usw. gestreut wird und jene Gerichte, die Käse als Würze enthalten, sofort nach ihrer Fertigstellung serviert und gegessen werden. Zu lange gekochter Käse bildet nämlich eine feste, lederartige und beinahe unverdauliche Masse. Aus den zahlreichen, von jeder Hausfrau leicht ausgeführten und nach Wahl vermehrten Käsegerichten seien hier einige besonders hervorgehoben.

Geriebener Käse als pikanter Zusatz von Reis- und Nudelsuppe. Es eignen sich zum Reiben alle Sorten Käse, Schweizer-, Emmentaler, Holländer, Tilsiter und natürlich in erster Linie Parmesankäse; trodene Reste lassen sich auf diese Weise vorzüglich verwerten. Dann kommt die bekannte Verwendung zu Makkaroni- und breiten Nudeln, und vor allem zu Reis (Mijotto). Letzterer schmeckt delikats und ersetzt vor allem ein Fleischgericht. Eine Tasse Reis wird mit kaltem Wasser, zwei Bouillonwürfeln und einem Stückchen Butter, am besten in einem irdenen Topf, langsam zum Kochen gebracht. Besitzt man anstatt der Bouillonwürfel Fleischbrühe und etwas Kalbs- oder Rinderbratensoße, um so besser! Ist der Reis weich, nicht zerlockt, so wird er vom Feuer genommen und kurz vor dem Auftragen mit einigen Löffeln geriebenem Käse vermischt.

Ein besonders von Herren gern gegessenes Abendbrotgericht bilden Eierkuchen mit Zusatz von geriebenem Käse, die dadurch nicht nur äußerst pikant schmecken, sondern auch prachtvoll leicht

werden und hoch aufgehen; Johann Röhret mit Käse und Kartoffelwürstchen mit Käse bestreut. Kindern, besonders solchen, die ihre Nahrung nicht sorgfältig kauen, sollte man Käse nur in geriebener Form als Belag geben. Diese kleine Meisterarbeit wird durch den Erfolg belohnt.

J. K. D.

Bange Frage.

Das wir nun einsam durch den Frühling streifen,
Und rings in blauen Lüften um uns singen
Die ersten Vögel, die die schnellen Schwingen,
Die aus des Winters Gast erlösten, breiten.

Das scheint uns wie ein Jammer ohne Ende!
Wir fühlen es, doch sagt es keins dem andern,
Und denken eines Hügels fern in Flandern
Und reichen uns mit festem Druck die Hände.

Der voll Begeisterung in heil'ger Stunde
Uns hat, da tapfer Abschied er genommen:
„Grüß mir den Venz, sollt' ich nicht wiederkommen,
Ich hab' ihn so geliebt!“, war sonst im Bunde,
War unser Frühling in des Lebens Mähen,
War uns der Venz, ob auch die Stürme sangen.
Nun fragen wir in Sehnsucht uns und Bangen:
Ob seinen Hügel schmückt des Frühlings Blüten?“

Robanna Weistich.

Fürs Haus

Gestricktes Kinderjäckchen.

(Erf.: 40 Gramm feine weiche Wolle und etwas farbiges Ganzgarn.)

Man schlägt 126 M. auf und arbeitet mit Ganzgarn 2 oben auf links erscheinende Reihen, dann 10 Reihen mit Wolle wechselnd 1 M. rechts, 1 M. links. Dann folgt 2 Vinkstricken das patentgestrickte Grundmuster, am Anfang und Ende jeder Reihe stets 3 M. rechts gestrickt. Nach 7½ cm



Höhe wird die Arbeit für die Armhöher geteilt, so daß man 52 M. für den Vorderteil und je 37 M. für den Rücken auf der Nadel hat. Die Arbeit so geteilt, strickt man noch 5 cm höher und beginnt dann die Passen mit Perlarn, wobei für die 8 cm breiten Achseln Maschen aufzunehmen sind. Nach 2 Vinkstricken folgen 5 Reihen

wechselnd 1 M. rechts, 1 M. links in Wolle, dann wieder 2 Vinkstricken mit Perlarn. Um die Passenform gut herauszubekommen, wird an den Eden scharf abgenommen. Jetzt beginnt man die Abschlusssante: 2 Reihen oben auf links, 1 Reihe oben auf rechts, dann strickt man eine Vordreihe, bestehend aus 1 M. rechts, 2 M. zusammenstricken und zweimal umschlagen.

In der Rückreihe strickt man aus dem Umschlag je 1 M., es folgt noch 1 M. oben auf rechts und 1 M. links, dann abschlagen. Den unteren Rand behäkelt man mit der Spitze Abb. 2. Erste Reihe: * 2 Stbch., 1 Vstm., 2 Stbch. in 1 M. vor. R., 1 Vstm., vom * an wiederholen. Zweite Reihe: 4 Stbch. um die Vstm. zwischen den Stbch. vor. R., 1 Vstm. Dritte Reihe: mit Perlarn kleine Vstm.bogen um die Stbch. und Vstm.letten zwischen die Stbch.



Gehäkelte Spitze zum Jäckchen.

gruppen arbeiten, dann fährt man die Vstm.bogen um die hinteren Ränder und den Halsrand weiter. Den Ärmel beginnt man, wie das Jäckchen, am unteren Rande auf einem Aufschlag von 46 M., strickt patent 12 cm hoch, für die Ärmel 5 kurze Reihen und schließt mit 2 Vinkstricken ab. Nachdem man den Ärmel zusammengeknäht hat, setzt man ihn ins Ärmloch und bringt vor der Hand die Spitze, Abb. 2, an.

Unsere Bilder

Ein deutscher Lastkraftwagen auf der Höhe des Babunapasses. Die Babunapassstraße bildet die Verbindung von Köprülü über Prilep nach Monastir und ist daher für die dort stehenden deutschen Truppen von großer Wichtigkeit. Die Babunaberger waren der Schauplatz schwerer Kämpfe zwischen den Serben und den von Süden und Osten vordringenden Bulgaren. Nach den Kämpfen wurden die Straßen durch mazedonische Arbeiter unter Leitung deutscher Feldgrauer wieder instand gesetzt.

Eine praktische Einrichtung für billige und gute Volksnahrung. Die Gulaschkanone scheint jetzt ihren Einzug auch in die Städte zu halten. In Köln a. Rh. hat sie es schon getan. Dort fährt sie stolz mit der weithin

...drüben im „Hindenburg“ außer Rinderbrust auch Brühkartoffeln, gefochtes Schweinefleisch, Eier mit Spinat und gefochten Hammelschlegel haben konnte.

Das war zuviel für Herrn Blümle. Er berichtete seiner biden Berta alles und die weinte sich wieder die Augen rot, hoffte aber immer noch im stillen auf die Gäste.

Sie kamen, aber nur sehr spärlich. Große Massen Rinderbrust lagen unbenutzt in der Küche und der Schaden, den Blümles dadurch hatten, war enorm. Was tun? Bei Blümles herrschte eine verzweifelte Stimmung, die sich auch nicht besserte, als am Nachmittag die beiden Reffen, die draußen im Felde standen, unerwartet zum Besuch kamen. Wohl sorgten sie dafür, daß Rinderbrust und Meerrettigsoße abnahmen, aber einen Vorteil bot das für Blümles nicht. Endlich fiel den beiden jungen Leuten der schwere Kummer auf, der aus den Augen der Tante sprach und nun erfuhren sie die traurige Geschichte von der ungegessenen Rinderbrust.

Ein guter Soldat weiß in allen Lebenslagen Rat und so kam es auch, daß die beiden Feldgrauen ihre Köpfe zusammenstreckten, tuschelten, lachten und schließlich der Frau Blümle erklärten, sie würden dafür sorgen, daß am nächsten fettlosen Tage die Rinderbrust verzehrt würde. Sie mußten aber sofort gehen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Sie erkundigten sich noch, für wie viel Rinderbrust vorrätig sei und nickten lächelnd, als Frau Blümle mit Grabesstimme antwortete:

„Für etwa achtzig Personen.“

Fünf Freiportionen machten sie sich unter der Bedingung aus, daß die übrigen fünfundsiebzig glatt verkauft werden würden.

Voller Zweifel erwartete man bei Blümles den kommenden fettlosen Tag. Wieder prangte auf der schwarzen Tafel die Ankündigung, daß es heute vortreffliche Rinderbrust mit Meerrettigsoße gäbe. Die ersten Gäste, die sich einsanden, waren die beiden Reffen, die fünf andere feldgraue Soldaten mitbrachten.

„Das sind die Freiportionen“, meinte der Artur und seufzend schickte sich Frau Berta an, das Gewünschte zu holen. Blümle stand indessen erwartungsvoll vor der Tür und harrete der Dinge, die kommen sollten.

„Na“, tönte es von drüben her, „bedienen Sie denn nicht, mein Bester? Oder haben Sie keine Gäste.“

„Bei uns ist ein vornehmer Betrieb“, erbot sich Blümle und warf einen giftigen Blick zu Stülpnagel hinüber, „damit besaß sich meine Frau.“

Stülpnagel lachte aus vollem Halse. „Ihre Frau? Ja wissen Sie denn nicht, daß heute ein fettloser Tag ist? Für heute ist doch Ihre Frau kaltgestellt.“

„Meine Frau ist mir zehntausendmal lieber als Ihre, mit der Sie morgen, an dem fleischlosen Tage, Parade machen können.“ Gleichzeitig wandten sich beide und verschwanden hinter der Tür.

Es dauerte nicht lange, da kam der erste Gast, ein junges, schüchternes Mädchen, und bestellte Rinderbrust. Sie errötete, als sie die Soldaten sah. Wenige Minuten darauf kam wieder eine, noch eine, noch eine, jede einzelne bestellte Rinderbrust, jede einzelne schielte nach den Soldaten und so ging es fort. Aus der ganzen Wohnung schleppte man Stühle heran, der „Deutsche Sieger“ war überfüllt und jeder Gast — es waren fast nur Damen, als Rinderbrust mit Meerrettigsoße. Was aber das merkwürdigste dabei war, wenn die jungen Damen abgegessen hatten, blieben sie wie angeleimt auf ihren Stühlen sitzen und schienen auf etwas zu warten. Erst nachdem Frau Blümle mehrere Male gefragt hatte, ob noch etwas gewünscht werde, gingen sie.

Die fünfundsiebzig Portionen Rinderbrust hatten wirklich ihre Abnehmer gefunden, die Töpfe in Frau Blümles Küche waren leer. Als dann die letzten Mittagsgäste verschwunden waren, nahm sie ihre beiden Reffen beiseite und fragte, wie jene es fertig gebracht hätten, eine so zahlreiche Kundschaft anzuloden. Der Ältere lächelte verschminkt.

„Ja, Tante, so ein paar Feldgraue, die haben heute Anziehungskraft, jorge nur dafür, daß du an jedem fettlosen Tage gehörig Rinderbrust vorrätig hast, denn die jungen Mädchen werden wohl in nächster Zeit immer wiederkehren.“

Frau Blümle schüttelte verständnislos den Kopf. Die Reffen aber haben recht behalten und im „Deutschen Sieger“ gibt es jetzt an jedem fettlosen Tage Rinderbrust und die Gäste fehlen nicht. Die zahlreichen jungen Mädchen aber schauen noch immer mit sehnsüchtigen Augen nach den Feldgrauen aus, der laut Anzeige ein Weib sucht und nur so eine wählen will, die außer einem guten Herzen, einer leeren Börse, als Lieblingsgericht Rinderbrust ist und zwar ist als Treffpunkt der „Deutsche Sieger“ in der P. . . Straße bestimmt. Jener Feldgraue will dort an einem der fettlosen Tage erscheinen und unter den Rinderbrust essenden jungen Damen Umschau halten, um die Auserwählte später als Gattin heimzuführen.

Korsu.

Ein Erinnerungsbild aus Friedenszeiten.

Von Klara Finde. (Nachdruck verboten.)

Wohl jedem, der sich an den paradiesischen Naturschönheiten dieser Ionischen Insel erfreuen durfte, ist Korsu wie eine Oase des Friedens erschienen. Aus dem weichenblauen Meer, dessen Farbe schon Homer besang, wie ein Riesensmaragd aufsteigend, schmeichelt es sich dem Auge des Ankommenden mit seinem Waldesgrün, das man auf dem griechischen Festlande vermisse, besonders ein. Hier finden wir Tannen und Araukarien neben Oliven. Palmen wiegen ihre stolzen Häupter im Meereswinde, und aus den Gärten, über die der ganze Reiz des Südens ausgebreitet ist, steigen Düfte von Orangenblüten und Rosen auf.

Mit großer Besorgnis erfährt man nun von der Landung französischer und serbischer Truppen auf diesem „neutralen“ Eiland, das man doch vor solchem völkerverderblichen Einfall sicher glaubte. Mäße der antike Held Achilleus, dessen Kolossalstatue der deutsche Kaiser vor seinem Märchenschloß, dem Achilleion, aufrichten ließ, sich als Schutzgeist erweisen!

Man umfährt zunächst die Spitze der Insel und gelangt in den Kanal von Korsu, wo auf einem winzigen kleinen Inselchen sich der Leuchtturm erhebt. Weiter gegen das Meer hinaus erblicken wir Ponticonisi, einen wasserumspülten Steinhaufen in einer Umrahmung von Zypressen — wie die Sage behauptet, das Schiff des Odysseus, das der ergrimnte Poseidon in einen Felsen verwandelte. Es ist das Urbild von Bödlins Toteninsel, die den Charakter schwerer Betrübnis wieder gibt. In dem Mönchskloster, das fast die ganze Insel einnimmt, spenden fromme Brüder auf schattiger Veranda herrlichen korfotischen Wein. Vern erzählen sie, daß Kaiserin Elisabeth hier öfter rastete.

Mit übermächtiger Gewalt zog es mich nach Gasturi, dem Ort im Gebirge, wo die edle Fürstin sich einst ihr stilles Schloß erbauen ließ, das nunmehr das Eigentum des Deutschen Kaisers ist. Der Weg zum Achilleion führte durch Landbesitz in blühender Kultur, an reizenden Landhäusern vorbei. In den sanften Frieden dieses Geländes passen so recht die Gestalten von Frauen in Nationaltracht, bestehend aus weißwollenem Rod und Jade mit brauner Stiderei und dem bauschig gefalteten weißen Schleier. Das lippige schwarze Haar und die träumerischen dunklen Augen der geradezu klassisch schönen Gesichter bilden einen pikanten Gegensatz zu dem hellen Gewebe. Diese Bäuerinnen arbeiten in ihren Wein- oder Olivengärten mit vornehm lässiger Grazie; fast hat es den Anschein, als schafften sie nicht, weil sie müssen, sondern nur zum Zeitvertreib! Man pflegt sich ja auch in Griechenland nicht zu überanstrengen, spendet doch die gütige Natur dem Armlen genug, was er zu seinem Unterhalt braucht, ohne daß er hart zu ringen braucht.

In zwei Stunden haben wir das Schloß erreicht; es ist ein moderner Palastbau im Geiste der althellenischen Antike. Die nach der Seeferse führende Terrasse gewährt einen unvergleichlichen Blick über das Ionische Meer zum Pinusgebirge und den schneebedeckten Bergen Albaniens, in deren Nähe der jetzt so viel genannte Lovcen liegt. Im Vordergrunde sieht man auf die blühenden Gefilde Korsus hinab und über die Bucht und den Hafen von Kalisipulo, der jetzt ganz verlandet ist, hinweg auf die Stadt mit ihren uralten Festungswerken, die nur noch historischen Wert haben. Es ist ein köstlicher Platz hier oben, inmitten eines Palmenghains, durch den verträumte Quellen rieseln; schlankes Marmorgestalten, Apoll und Museen, scheinen dieser lieblichen Musik zu lauschen. Auf der unteren Terrasse bewundern wir Herlers „stehenden Achilleus“. Der niedergestreckte Held in der Vollkraft der Jugend und Schönheit richtet den halbunflotten Blick sehnsüchtig zur Sonne empor, die er zum letzten Male schaut.

Das Schönste am Schloß ist die köstliche Marmortreppe, die vom Haupteingang zum ersten Stodwert entpfort. Sie wurde mit edler Raumverwendung angelegt, Geländer von künstlerischer Schmiedearbeit umgeben sie. Das Treppenhause ist durch ein Riesengemälde: „Hektor mit der Leiche des Patroklos“ geschmückt. Unter der Reihe schimmernder Gemälder fand ich ein pompejanisches Zimmer besonders zierlich. Im Speisezimmer ist die elektrische Beleuchtung höchst anmutig dadurch vermittelt, daß die Glühkörper Seifenblasen bilden, die von reizenden Kindern aufgepustet werden. — Die Hauskapelle mit schönem Altarbild und stimmungsvoller Ausstattung bildet einen besonderen Anziehungspunkt. Als die fürstliche Erbauerin des Achilleions das Schloß bezog, zeigte es sich bald, daß der italienische Baumeister es sehr unsolid ausgeführt hatte. So nahmen die Reparaturen kein Ende, und so wurde der Palast ein wenig das Schmerzenskind der Wiener Hofkammer, der er volle 16 Millionen kostete. Der Kaiser hat vieles umbauen und vieles neu erbauen lassen, dabei pietätvoll zu erhalten getrachtet, was der künstlerische Sinn der Kaiserin Elisabeth, die zwölfmal hier weilte, einst ins Leben gerufen.

in vorstehende Abhandlung als eine vorläufige Probe zu betrachten. Die Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.

sie: „Ich zürne dir nicht. Aber du mußt mich nicht für eigensinnig halten. Ich kann es nicht ertragen, so der Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit zu sein.“

Mit überlegenem Lächeln hob er die Schultern, wiegte den Kopf hin und her und sagte: „Ja, liebes Frauchen, es wird alles nichts helfen, diese Schüchternheit wirst du wohl so nach und nach ablegen müssen. Du bist jetzt die Frau eines Mannes, der in der Öffentlichkeit steht, und wenn das Bild viel von sich reden macht, so werden wir uns den Bewunderern nicht entziehen können, allein schon aus rein praktischen Gründen nicht, denn jeder, auch der berühmteste Künstler, will Geld verdienen; — bekanntlich kann man aber nur dann gute Preise für Bilder erzielen, wenn man gesellschaftlich bekannt ist und gute Beziehungen hat. — Du siehst, wie notwendig wir diese uns bestaunenden Menschen brauchen.“

Wieder schwieg sie, und eine ganz leise Bekümmernis legte sich auf ihre Stimmung.

Gleich darauf kamen ein paar Bekannte von Bruno, ein Maler und ein Bildhauer, die zu dem neuen Erfolg gratulierten.

Als Francesca sie kennen lernte, fühlte sie, wie beide sie voll Bewunderung anblickten.

Dann kam auch der alte Doktor heran. Ganz begeistert war er: „Hören Sie, lieber Paulsen, dies neue Bild wird Sie zum Mann des Tages machen! Ein Meisterstück ist es!“

Leicht beschämt dankte Bruno.

Und nun strömten von allen Seiten die Bekannten und Verehrer hinzu und lobten den Maler in den überschwenglichsten Worten. Im Umsehen war das junge Paar von einem Kreis vieler neuer Bekannten umringt; in Francescas Ohren schwirrten so viele neue Namen, daß sie kaum einen genau behalten hatte. Endlich, endlich retteten sie sich und gingen.

Als sie auf dem Heimweg waren, sagte Bruno heiter: „Das also war ein kleiner Vorgegeschmack von dem, was von jetzt an unser harren wird.“ Sie leuchtete leise.

Aber er hörte es doch. Und so tröstete er sie: „Bekomme nur keinen zu großen Schreck, Liebchen! Wenn man uns zu sehr bestürmt, reißt man sich einfach aus; und über Sommer bleiben wir ja sowieso nicht hier in Berlin; also wird es sich wohl ertragen lassen.“

Doch auch jetzt noch schwieg sie leicht bekümmert. —

In den nächsten Tagen fanden in allen großen Tageszeitungen lange und lobende Besprechungen des neuen Bildes, und von nun an war die „Sehnsucht“ der interessanteste Anziehungspunkt der ganzen Kunstausstellung.

Wohin man kam, wurde von dem Bilde, ebenso aber auch von der eigenartig schönen jungen Frau gesprochen; alle illustrierten Zeitungen brachten Abbildungen, und in allen Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen waren die photographischenervielfältigungen ausgestellt.

Bruno Paulsen und Frau Francesca waren die Helden des Augenblicks.

Und eines Tages kam Herr Konsul Bertram, ein bekannter Lebemann, der ein ebenso großer Sportsliebhaber wie verständnisvoller Kunstfreund war, und kaufte die „Sehnsucht“.

Bruno strich schmunzelnd eine horrende Summe dafür ein. „Und nun habe ich eine Bitte“, sagte der Konsul, als das Geschäftliche erledigt war, „stellen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin vor.“ „Aber mit dem größten Vergnügen“, erklärte Bruno bereitwillig, „vielleicht erweisen Sie uns die Ehre, mit uns zu frühstücken.“ „Sehr gern sogar.“

Als Bruno den neuen Gast mit Francesca bekannt machte, wurde sie leicht verlegen, denn sie fühlte, wie die Blicke des Konsuls durchdringend und prüfend auf ihr ruhten.

„Meine gnädige Frau, ich bin entzückt, Sie kennen gelernt zu haben, und ich möchte von Herzen wünschen, daß Sie sich recht bald hier in Berlin heimisch fühlen!“

Sie dankte ihm mit einem lächelnd offenherzigen Blick. Bruno aber sagte: „So bald wird das wohl noch nichts werden, Herr Konsul. Meine Frau ist so sehr an Einsamkeit gewöhnt, daß es mir reichlich schwer wird, sie in Gesellschaft zu führen.“

„Aber, meine Gnädigste, das dürfen Sie nicht!“ rief nun der Gast lebhaft, — „nun Sie einmal hier sind, müssen Sie auch mitmachen, das hilft nun alles nichts. Abgesehen ist das nur Gewohnheit; wenn Sie erst mal im Trubel drin sind, wird es Ihnen gewiß bald gefallen. Und da wir nun gerade von Gesellschaft reden, — ich gebe in acht Tagen ein kleines Frühlingsfest, — darf ich darauf rechnen, daß die Herrschaften mir die Ehre erweisen werden?“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Konsul“, erwiderte Bruno. „Sehr liebenswürdig, lieber Meister! — Abgesehen hoffe ich, daß die gnädige Frau dann schon ein wenig von ihrem Vorurteil verlieren werden. Ich habe nicht viele Gäste, aber es ist ein Kreis sogenannter Ausgewählter. Nur erstklassige Künstler.“

Als das Frühstück endlich beendet war und der Gast sich empfahlen hatte, fragte Bruno in bester Laune: „Na, was sagst du

nun? Nicht nur das Bild zu einem glänzenden Preise verkauft, sondern auch noch eine gesellschaftliche Beziehung angeknüpft, die mir von ganz unberechenbarem Nutzen sein kann. Das darf man doch mit Recht einen Erfolg nennen.“

Sie schwieg. Sie war leicht verstimmt, daß er ihre Gesellschaftsuche so ohne weiteres dem ersten Fremden preisgegeben hatte, dann aber auch, daß er, ohne sie erst auch nur durch einen Blick zu fragen, sofort die Einladung angenommen hatte.

Da sah er sie leicht erstaunt an. „Was ist dir denn, Liebchen? Freust du dich denn nicht mit mir an dem Erfolg?“

Endlich antwortete sie, ihre Verstimmung zurückdrängend: „Offen gestanden, nein.“

„Ist das möglich?“ Ganz starr saß er da. „Und weshalb nicht?“

„Ich kann mir nicht helfen, der Herr ist mir gar nicht sympathisch.“

„Aber wieso denn nicht?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Direkt das in Worten auszudrücken, vermag ich nicht, aber ich fühle es ganz deutlich, daß mich eine innere Stimme vor ihm warnt.“

Da lachte er laut auf: „Liebes Kind, nimm mir das nicht übel, aber jetzt bist du etwas wunderlich. — Der Mann ist der lebenswürdigste Kavaliere von der Welt, Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, — und wir können direkt von Glück sagen, daß er uns in seine Kreise zieht.“

Ganz heimlich erschalt sie, nicht so sehr vor dem Inhalt als vor dem Ton seiner Worte, der sie innerlich tief verletzete. Doch sie zeigte das nicht, sondern entgegnete ganz ruhig: „Nun ja, ich kann mich ja auch wohl täuschen.“

„Sicher täuschst du dich, lieber Schatz“, sagte er jetzt mit einlenkend liebevoller Stimme, „und wenn du den Mann erst näher kennen lernst, wirst du mir gewiß recht geben.“

Zehn Minuten später, als sie in ihrem Zimmer allein saß, hatte sie zum ersten Male ein ganz leises Heimweh, denn sie fühlte, daß es im tiefsten Innersten etwas gab, worüber sie sich mit ihrem Mann nicht verständigen konnte.

Acht Tage später war das Fest bei Konsul Bertram. Francesca hatte auf Wunsch ihres Mannes ein düstiges weißes Kleid angezogen, er selber hatte dabei gestanden, als sie Schmutz, Haare und Kleidung ordnete, und mit dem Bild des Künstlers hatte er hier und da geändert und vervollständigt. Und als sie nun in ihrem fertigen Festschmuck vor ihm stand, rief er in ehrlicher Begeisterung: „Frau, wie bist du schön! Wie bin ich stolz auf dich!“ — Und dann neigte er sich zu ihr, ganz behutsam, um nicht das Kunstwerk der Kleidung zu zerstören, und küßte sie heiß und innig.

Sie lächelte gutherzig, denn sie freute sich an seinem Glück: sie liebte ihn ja.

Als sie im Wagen saßen, sagte er: „Du scheinst gar nicht zu wissen, Herz, weshalb ich gerade heute dich so geschmückt habe?“ In der Tat sie ahnte es nicht.

„Nun, ich will es dir verraten, Schatz. Wir sind heute zum ersten Male in größerer Gesellschaft, und weil der erste Eindruck der bleibende ist, deshalb habe ich dich so geschmückt.“

Beinahe war sie starr vor Erstaunen. — „Für die Fremden hast du mich geschmückt, nicht für dich?“ fragte sie mit leisem Beben.

Weiter nicht er. — „Zumeist für die Fremden! Du sollst heute Eindruck machen. Alle sollen dich bewundern und mich beneiden. Morgen muß die Gesellschaft von ganz Berlin von dir sprechen und schwärmen.“

„Aber ich bin doch kein Schaustück“, sagte sie zögernd. „Und er immer fröhlich: „Eine schöne Frau muß sich der Welt zeigen. Wie man eine schöne Statue als das Werk des Künstlers bewundert, so soll man eine schöne Frau als ein Kunstwerk der Natur bewundern.“

Leicht zitternd sagte sie: „Kennst du den alten Spruch aus dem Jüdischen nicht?“

Wieder nicht er heiter: „Daß man die Schönheit vor der Welt verbergen soll, — wie?“

„Damit die Welt sie nicht mit Blicken beschmutze, — jawohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Der fettlose Tag.

Novelle von Magda Trott. (Nachdruck verboten.)

In der B... Straße, die im Norden von Berlin zwei Hauptgeschäftstrassen miteinander verbindet, hatte sich seit Ausbruch des Krieges nicht viel verändert. Nur die beiden Speisehäuser, die sich an der Ecke der Straße gerade gegenüber lagen, hatten andere Namen bekommen, denn es erschien dem Herrn Stülpnagel unmöglich, seine Speisewirtschaft noch weiter „Grand Restaurant Versailles“ zu nennen. Sein Gegenüber, der Herr Blümke, hatte ebenfalls sein Schild „Restaurant King Eduard“

abgenommen, um einen anderen Namen zu wählen. Aber o Unglück! Gerade als Blümke das geänderte Schild zurückerhielt, hing Herr Stülpnagel das feine auf — es trug denselben Namen wie das des Herrn Blümke:

„Speisewirtschaft Hindenburg“.

Blümke raste. Er hatte drei Tage nachgedacht, wie er seine Speisewirtschaft taufen wollte und endlich hatte ihn Frau Berta auf den guten Gedanken gebracht, den Namen Hindenburg zu wählen, man könne ja doch dabei das „in“ von Ring zu „Hindenburg“ benutzen.

Das geschah und nun kam man zu spät. Seit jenem Augenblick bestand eine Todfeindschaft zwischen den beiden Besitzern und ihren Frauen. Blümke blieb nichts anderes übrig, als seine Speisewirtschaft umzutauschen, sie bekam den Namen „Zum Dreiverband“. Wenige Wochen später lachte Stülpnagel aus vollem Halse, denn Italien mischte sich in den Krieg und das Schild des Herrn Blümke wurde wieder entfernt.

„Nennen Sie es doch „Zur diden Berta“, höhnte Stülpnagel, und wies auf die wohlbeleibte Gattin Blümkes, der das Laufen ihrer Beleihtheit wegen recht schwer wurde.



General Henri Philipp Pétain,
der schlaue Verteiliger von Verdun. (Nach „The Sphere“)

der Frau Blümke schon immer ein Dorn im Auge gewesen, denn Stülpnagel hatte sich mit seiner Bildung gar zu sehr gebrüstet. Bis zum Ausbruch des Krieges hatte an dem Spiegelfenster seiner Speisewirtschaft das Wort „Mangerie“ geprangt, ein Wort, das er einmal von einem Franzosen aufgeschnappt haben wollte und das ihm als Verfranzösisierung des deutschen Wortes „Essen“ wie Musik im Ohr klang. Daß Herr und Frau Blümke sich über diese

„Mangerie“ lustig machten, störte Stülpnagel durchaus nicht.

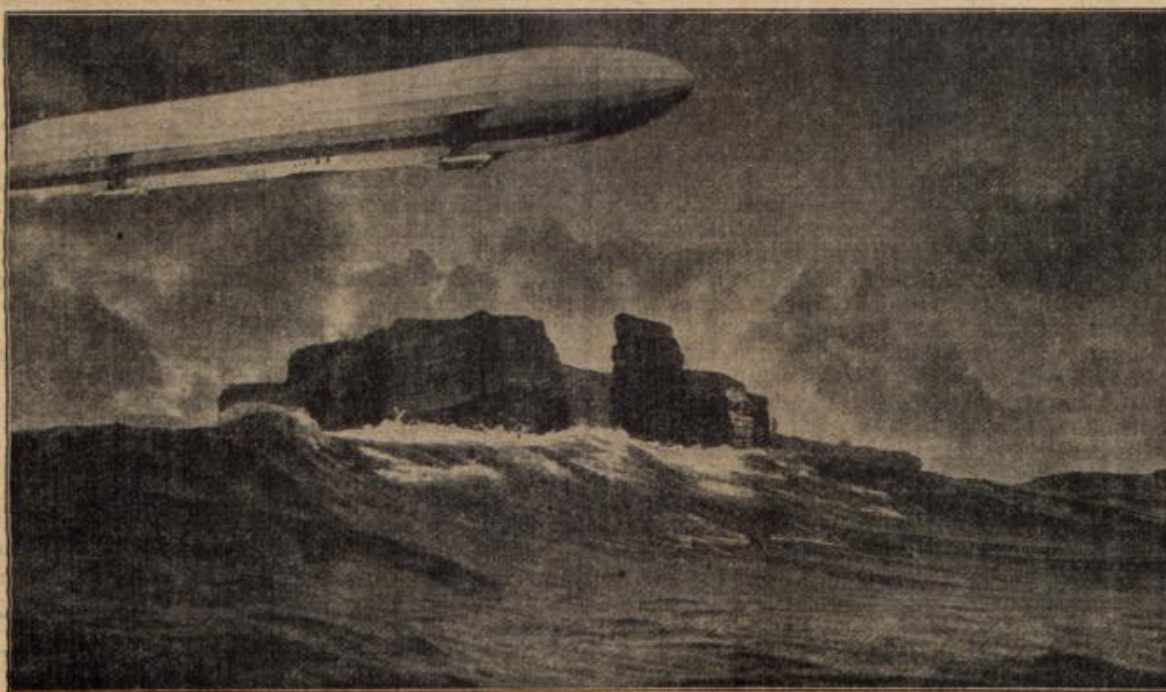
So lagen sich jetzt der „Hindenburg“ und der „Deutsche Sieger“

friedlich gegenüber, an beiden Häusern prangte die Speisefarte und jeder suchte den anderen an Billigkeit und Güte zu überreffen.

Blümkes hatten's nicht so leicht. Sie mußten alles Fleisch und Fett teuer einkaufen, während die Frau Stülpnagel fünf Schweinern an Bauern verheiratet hatte, die den „Hindenburg“ reichlich mit Fett, Speck, Fleisch und Wurst ver-

sorgten. Als nun das Fett immer teurer wurde, stieg aus der Brust der Frau Blümke mancher Stoßseufzer zum Himmel und als sie einst vor ihrem „Deutschen Sieger“ stand und der Nachbarin ihr Leid klagte, tönte von drüben die höhrende Stimme des Herrn Stülpnagel: „Nehmen Sie doch ein bißchen von Ihrem eigenen Fett.“

Das ging so Wochen lang, die Gastwirtschaft „Zum deutschen



Über der Nordsee.



In den Wänden der Umbretta. Phot. W. Müller.

Sieger" wurde immer leerer, der „Gindenburg“ immer voller. Blümkes machten alle nur denkbaren Versuche, die Kundschaft anzuloden, nichts half, die besser zubereiteten Gerichte Stülpnagels lodten mehr als alle Anpreisungen. Manche Träne aus Frau Bertas Augen fiel in den Kochtopf, aber man wußte keinen Rat.

Da trat eines Morgens der Gatte in die Küche und strahlte über das ganze Gesicht. Mit vor Aufregung oft überschneppender Stimme las er seiner Berta die neuesten Verfügungen vor, daß

aus dem „Gindenburg“ würde gewiß zu ihr kommen denn drüben dürfte wahrscheinlich die Bude geschlossen werden müssen. Sie hatte einen Freund, der sollte punkt zwölf Uhr an dem ersten fettlosen Tage im „Gindenburg“ sein, sollte sich dort etwas zu essen bestellen und mit diesem Essen, das ohne Zweifel mit Fett zubereitet sein würde, zur Polizei gehen, damit man den „Gindenburg“ zumache. Sie aber, sie wußte, was sie einem Berliner Wagen schuldig war. In riesigen Massen taufte sie Rinderbrust



Verprobantierung einer österreichischen Gruppe im Hochgebirge. Zeichnung von Hans Treiber.

an den Montagen und Donnerstagen jeder Woche nur Speisen verabreicht werden dürften, die ohne Fett zubereitet seien.

Die fettlosen Tage, Bertchen,“ saugte er, „werden denen da drüben nicht gefallen. Die Bande versteht es ja nicht, ohne Fett etwas zuzubereiten.“ Die Laune der beiden Blümkes besserte sich zusehends, als sie erfuhren, daß man drüben im „Gindenburg“ sehr sorgenvoll den fettlosen Tagen entgegenlähe.

Der fettlose Tag rückte immer näher, Frau Blümke war gewaffnet. Sie hoffte auf regen Zuspruch, denn die Kundschaft

und beschloß, eine wunderschöne Meerrettigsoße dazu zu geben, und Herr Blümke malte bereits auf der schwarzen Tafel mit weißer Kreide eine lodende Ankündigung.

Der fettlose Tag kam, in riesigen Stesseln kochte im „Deutschen Sieger“ die Rinderbrust. Herr Blümke stand hinter dem Vorhang am Fenster und passte auf, ob der Freund auch pünktlich im „Gindenburg“ erscheine. Er kam, ging hinein — aber er kam nicht wieder heraus. Endlich erschien er und schlich sich auf Umwegen zu Blümkes. Der mußte mit zornsprühenden Augen hören, daß man

sichtbaren Bezeichnung „Stadtküche“ durch die Altstadt, wo zahlreiche Arbeiter wohnen. Sie erscheint in der Zeit von 11½ bis 1 Uhr mittags und von 6½ bis 8 Uhr abends in drei Exemplaren auf der Straße. Sowie die Klingeln ertönen, kommen Frauen und Kinder, und für 20 S. gibt es eine Literportion des Tagesgerichts. Für arbeitende Frauen und Männer, die nicht nach Hause gehen können, ist die Einrichtung recht vorteilhaft. Sie soll auch in anderen Städten eingeführt werden.

Allerlei

Barter Wint. „Derr Ober, auf der Rechnung haben Sie sich um achtzig Pfennig zu Ihren Gunsten geirrt!“ — Oberkellner: „Lassen Sie nur... Sie können mir ja die achtzig Pfennige vom Trinkgeld abziehen!“

Eine gelungene Kriegslift. Als Lord Wellington mit seinem Heere Spanien durchzog, wendete er eine geschickte Lift an, um sich die festen und hohen Leitern zu verschaffen, mit deren Hilfe er in die zu belagernden Festungen einsteigen wollte. Er machte es sich zur Regel, all die schönen alten Kirchen und Klöster zu besuchen, an denen das Land so reich ist. Da er der spanischen Sprache mächtig war, unterhielt er sich mit den Äbten oder Geistlichen, die ihn herumführten und ihm alle Sehenswürdigkeiten erklärten, aufs eingehendste. Dabei pflegte er bewundernd auszurufen: „Das ist ein großartiges Gebäude! Und was für hohe, prächtige Fenster es besitzt! Aber wie schwierig muß es sein, die sauber zu halten. Wie kommt man da nur zu solcher Höhe hinauf?“

„O, wir haben die entsprechend langen Leitern“, gab man ihm dann mit Stolz zur Antwort. — „Tatsächlich?“ fuhr er fort. „Aber wo lassen sich so lange Leitern unterbringen?“ Arglos gaben ihm die Führer die gewünschte Auskunft, die Lord Wellington sich genau merkte. Am folgenden Morgen stellten sich danach einige Soldaten ein, die im Namen ihres Kommandanten die ausgehobenen langen Leitern abholten, da er sie zu der nächsten Belagerung notwendig brauche. Die Bagagewagen der Briten führten eine ganze Anzahl solcher leicht errichteten Kirchen- und Klosterleitern im Gefolge des Heeres. D.

Die Rechnung des Lieferanten. Zu keiner Zeit war die schändliche Unsitte, Handwerker, Arbeitsleute und Lieferanten aller Art mit ihren Forderungen ins Ungemessene warten zu lassen, so allgemein eingerissen wie in den letzten Jahrzehnten vor der französischen Revolution von 1789. Der Adel lebte in Saus und Braus und trieb unerhörten Luxus, machte aber bei den Geschäftsleuten Schulden über Schulden und tröstete sich damit, daß ja die Bürger den Mut nicht hätten, auf die Bezahlung dieser Schulden zu dringen, weil sie sonst leicht um all ihre Kundschaft kämen. Sehr viele gerieten tatsächlich auf diese Weise an den Bettelstab. So wäre u. a. beinahe auch im Jahre 1780 ein Pariser Tapetenhändler pleite gegangen, vor allem an der Schuld des Prinzen Rohan, die auf 75 000 Livres angewachsen war, von der er aber trotz aller demütigen Vorstellungen des armen Geschäftsmannes auch nicht einen Sou abbezahlt. Nun hatte Ludwig XVI., der damals regierende König, ein wohlwollendes Herz und hätte gern manche Mißstände, so auch die Schuldenwirtschaft der vornehmsten Kreise, abgestellt, wenn er nur die Macht dazu besessen hätte. „Könnte ich doch nur meine Not dem guten Könige klagen“, sagte sich der vor dem Pantheon stehende Tapetenhändler. Es war aber zu jener Zeit nicht leicht, persönlich an den Herrscher zu gelangen. Er konnte schon von Glück sagen, daß es ihm ermöglicht wurde, mit dem Kammerdiener des Königs über seine Lage reden zu dürfen und ihn dafür zu interessieren. Während er noch dem Hofbediensteten sein Herz ausschüttete, kam der Monarch selber dazu, blieb aber im anstößigen Raume stehen, wo er ungesehen Zeuge der Auseinandersetzung wurde. Er war tief erschüttert; denn so verrotten hatte er sich die Zustände im Lande doch nicht vorgestellt. Vortretend fragte er den erschrockenen Kaufmann, wie hoch sich die Schulden des Prinzen Rohan bei ihm belaufen. — „75 000 Livres, Sire“, stammelte der Überraschte. — „Und das allein für Tapeten!“, murmelte Ludwig vor sich hin. Dann sagte er gutig: „Ich werde Ihnen für diesen Betrag eine Anweisung auf die königliche Kasse schreiben: Sie dagegen müssen die Schuldverschreibung des Prinzen auf mich übertragen.“ — Das geschah. Der überglückliche Tapetenlieferant erhielt von der Kasse seine Forderung bar ausbezahlt und konnte damit seinen Verbindlichkeiten gerecht werden, sein Geschäft erhalten. Aber auch König Louis hatte für seine gute Tat keinen Verlust zu erleiden. Als das nächste Mal der böswillige Schuldner vor ihm erschien, unterhielt er sich mit ihm wie sonst. Auf einmal aber hielt er ihm das inhaltreiche Papier hin mit den Worten: „Brigens, mein Bester, Sie können mir sehr gelegen. Wann kann ich diese kleine Schuldverschreibung von Ihnen einziehen lassen? Ich brauche gerade bares Geld.“ — Der Prinz sah auf den ersten Blick, was die Glücke geschlagen hatte,

und verbogte sich nach Hoflingsweise. „Sire, ich werde auf der Stelle die Zahlung vollziehen“, sagte er untertänig. Und wirklich wurde am selben Tage die Summe zurückgezahlt. Was dem armen Geschäftsmann im Leben nicht gelungen wäre, das hatte der König ohne Umstände erreicht. E. D.

Gemeinnütziges

Wie man Segeier für Magenteidende ohne Butter zubereitet. Schwächliche oder leidende Menschen sollen gewöhnlich viel Eier essen, die aber, wenn sie nicht sehr verschiedenartig zubereitet werden, bald Überdruß erzeugen. Spiegel- oder Segeier, die zu Blattsalat besonders gern gegessen werden, bekommen oft den Leidenden, besonders denen mit schwachem Magen, nicht. Dies hat seine Ursache in der gebräunten Butter und dem Festwerden der Unterseite der Eier. Besonders wenn man Spiegel Eier auf Gas baden muß, tritt dieser Nachteil leicht in Erscheinung, weshalb man die Spiegel Eier nur auf Dampf zubereiten sollte. Man nimmt hierzu eine flache Porzellananschüssel, stellt sie auf einen Topf mit kochendem Wasser und erhitzt sie stark. Dann gibt man einen Eßlöffel fetten Rahm oder in Ermangelung dessen ein nußgroßes Stück Süßrahmbutter darauf, läßt es zergehen und heiß werden und schlägt nun die Eier darauf, salzt sie und deckt sie mit gut passendem Dedel zu. Je nachdem man die Eier mehr oder minder weich zu haben wünscht, läßt man sie 6—12 Minuten auf fortwährend kochendem Wasser stehen, um sie dann schnell aufzutragen. Bei dieser Art der Zubereitung müssen die Eier beim Einschlagen ziemlich breitlaufen, damit sie schneller durchbadeten und dabei recht zart bleiben. Sie sind ganz bedeutend leichter verdaulich als gebratene Eier und schmecken sehr gut, auch werden das Eiweiß und der Dotter gleichmäßig gar. M. An.



Eine praktische Einrichtung für billige und gute Volksnahrung. (Mit Text.) Von der Stadtverwaltung in Köln eingerichtete und unterhaltene fahrbare Volksküche.

Tabak liebt
alkalische,
humusreiche
Lehmböden,
in geringen
Sandböden
bedarf er ge-
nügen der
Düngung.
Von Schwei-
N

Auflösung.

D
RAN
KORAN
PANDORA
AMIRANTEN
DARDANELLEN
MITTEWALD
PELLER
MILAN
LEA

rem Boden wird ein schlecht brennender Tabak geerntet. Der Boden soll daher möglichst fein gepulvert sein, wenn der Tabak gesiebt wird. Die Pflanzung geschieht in der Regel von Mitte Mai bis Mitte Juni.

Petrolseifenbrühe ist ein bewährtes Mittel gegen Stachelbeerblattwespen. Die Anwendung muß bis Mitte Mai erfolgen, sonst ist sie zwecklos.

Rätsel.

Von vorne sieht es fast
sich an,
von rückwärts ist es nie
ein Mann.
Guggenberger.

Bilderrätsel.



Quadraträtsel.

A	A	C	E	E
E	E	J	M	N
O	R	R	S	S
S	S	S	S	U
U	U	U	V	V

Die Buchstaben sind so
zu ordnen, daß die wa-
gerichten Reihen nennen:
1) Einen feuerbeidenden
Verg. 2) Eine gleich-
schick Göttin. 3) Einen
schönen Wort. 4) Die
lateinische Bezeichnung
für den Südostwind. 5)
Eine der Epochen.
Die beiden Diagonalen
ergeben dasselbe Wort.
J. F. A. d.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Hans J. J. J., gedruckt und heraus-
gegeben von Walter & J. J. J. in Stuttgart.